



PROF. HOLGER
NOLTZE

Professor für Musik und Medien an der TU Dortmund. Er ist als Musikjournalist und Literaturkritiker u.a. für Zeitungen und Rundfunkanstalten tätig. Ab 1990 war er Redakteur und Moderator verschiedener Kulturprogramme im WDR Radio. Seit 2001 ist er Gastgeber der sonntäglichen Gesprächsrunde West.art Talk zu Themen aus Kultur und Gesellschaft. 2000-2005 war er Ressortleiter für Aktuelle Kultur beim Deutschlandfunk. 2005 wurde er an das Institut für Musik und Musikwissenschaft der TU Dortmund berufen, wo er den Studiengang Musikjournalismus leitet. Seit 2013 Sprecher des Rates für Kulturelle Bildung.

Mythen Kultureller Bildung

Interview mit Prof. Holger Noltze, Professor für Musik und Medien/
Musikjournalismus an der Technischen Universität Dortmund und
Sprecher des Rates für Kulturelle Bildung

Der Rat für Kulturelle Bildung hat vor einem Jahr seine Arbeit aufgenommen. Ende 2013 erschien die erste Publikation „Alles immer gut. Mythen kultureller Bildung“. Dies haben wir zum Anlass genommen, mit dem Sprecher des Rates, Prof. Holger Noltze darüber zu sprechen, was es im Bereich kulturelle Bildung zu entmystifizieren gilt, wo Handlungsbedarf besteht und wie der Rat dabei seine Aufgabe definiert.

Das Gespräch führte Kristin Oswald, Weimar

KM Magazin: Herr Noltze, den Rat für Kulturelle Bildung gibt es nun seit etwas mehr als einem Jahr. Wie kam es zu dessen Gründung?

Prof. Holger Noltze: Der Rat ist eine Parallelkonstruktion zum Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Es gibt ein Stiftungskonsortium, bei dem 7 Stiftungen Mitglied sind. Die Idee war, ein Gremium zu schaffen, das unabhängig ist. Der Kulturrat ist wichtig als Interessenvertretung der Kulturschaffenden, aber es muss etwas geben, was nicht direkt als Interessenvertretung fungiert. Das ist das Alleinstellungsmerkmal dieses Rates. Wir sind nicht an Weisungen gebunden, wir vertreten uns selbst und versuchen, im Dialog Punkte zu finden, die vielleicht von anderen nicht gesehen werden. Es sind Künstler und Wissenschaftler engagiert, ich vertrete dabei die Musik, und es gibt Kollegen für Literatur, fürs Theater, Erziehungswissenschaftler, Bildungsforscher, KünstlerInnen – also ein kreatives Potenzial, das es wirklich spannend macht. Ich finde es bemerkenswert von den Stiftungen, dass sie diesen Freiraum schaffen und uns nicht mit verdeckten Arbeitsaufträgen versehen. Nach einem Jahr kann man sagen: Was sich in diesen Gesprächen mit unterschiedlichen Expertisen entwickelt, hat die Chance, neue Sichtweisen zu eröffnen.

KM: Sie sagten, im letzten Jahr hat sich schon vieles gezeigt. Was genau ist denn bisher passiert? Was konnte umgesetzt werden?

HN: Wenn sich 14 Leute unterschiedlicher Fächer zum Thema Kulturelle Bildung zusammen setzen, müssen erst einmal Findungsprozesse stattfinden. Die Frage, wozu wir da sind und was wir unter Kultureller Bildung verstehen, hat uns in der ersten Phase intensiv beschäftigt. Wir haben uns dazu entschieden, mit der Publikation „Alles immer gut. Mythen kultureller Bildung“ eine Art Präambel unseres künftigen Tuns zu schaffen, die zeigt, was uns am meisten interessiert, und das ist, die Frage nach Qualität in diesem weiten und etwas unübersichtlichen Feld Kultureller Bildung verschärft zu



... Mythen Kultureller Bildung

stellen. Wir sind der Meinung, dass sie zwar rhetorisch immer wieder auf die Tagesordnung gesetzt wird, aber wenn man ins Detail schaut, gibt es eine Art Blickablenkung. Als unabhängiges Gremium können wir Phänomene beobachten, die sonst vielleicht im alltäglichen Tun untergehen.

KM: Wenn künftig jedes Jahr ein Bericht veröffentlicht werden soll, der die Qualität prüft, woran machen sie diese fest? Wo liegt hier das Problem? Dass Qualität und auch Quantität bisher falsch geprüft werden?

HN: An Kriterienkatalogen zur Qualität im Feld Kultureller Bildung herrscht kein Mangel. Wir haben aber die Möglichkeit, uns diese kritisch anzusehen und im gemeinsamen Meinungsbildungsprozess die richtigen Fragen zu stellen. Stichwort Evaluation: Es wird nicht wenig evaluiert. Aber man sollte fragen, was und wie evaluiert wird. Dann landet man bei einem systemischen Aspekt, dass nur evaluiert wird, was zählbar ist. Das führt zu merkwürdigen Ergebnissen, weil eine scheinbar sinnvolle Maßnahme unter Umständen nicht gut abschneidet. Man muss lernen, genauer hinzuschauen, nicht nur das Zählbare zu zählen und nach Nutzen in einem platten Sinn zu fragen. Für solche Differenzierung braucht es diesen Rat. Der Titel dieser ersten Publikation, „Alles immer gut“, trifft wirklich einen Punkt. Man hat das Gefühl, alles gelingt immer und alles ist prima. Aber unsere tägliche Erfahrung ist, dass es noch viel zu tun gibt und dass die Wirkungsmöglichkeiten kultureller Bildung im gesellschaftlichen Großrahmen noch nicht ausgelotet sind.

KM: Auf Ihrer Website findet sich das Statement: „Insbesondere ist es das Ziel, mit Verantwortlichen in Politik, Wissenschaft und Praxis der Kulturellen Bildung in ein Gespräch zu kommen und neue Wege aufzuzeigen.“ Was genau bedeuten „neue Wege“? Welche Aufgaben gehen damit für den Rat einher?

HN: Der Rat hat einen Arbeitshorizont von drei Jahren. Wir suchen den Kontakt mit den zuständigen MinisterInnen. Es gibt auch einen Austausch mit der Kultusministerkonferenz. Die Bereitschaft zuzuhören, ist sehr groß. Da Kulturelle Bildung fast ein Modethema ist, gibt es eine gewisse Ratlosigkeit angesichts der Vielfalt dessen, was da geschieht. Ich glaube, dass dieser Rat als Austauschpartner und Impulsgeber, der den Diskurs anregen kann, eine wichtige Rolle spielen kann. Unser stärkstes Mittel ist, unkomfortable Gedanken ins Spiel zu bringen, damit die Auseinandersetzung über dieses Thema zu beleben und manches etwas schärfer sichtbar werden zu lassen.

Die erste Grundschrift versucht, einen Ansatz für die Diskussionen zu finden. Wir hoffen, dass es dazu fruchtbaren Austausch gibt. Erst hieß der Titel „Lebenslügen kultureller Bildung“, das war ein bisschen zu stark. Aber es steht die Entschiedenheit dahinter, die liebgewordene Gewissheit infrage zu stellen. Deshalb werden die geplanten Jahresgutachten keine Sachverständigen-Form annehmen, sondern beispielsweise einen Serviceteil zum Stand der Kulturellen Bildung in Deutschland enthalten. Wir können die Daten hierfür



... **Mythen Kultureller Bildung**

in der Menge nicht selbst generieren, dafür haben wir nicht die Mittel. Wir können aber kritisch schauen, was für Zahlen es gibt. Damit wollen wir auch anmahnen, wo Zahlen fehlen, um den Blick auf die Wirklichkeit zu lenken. Der andere Teil wird sich von verschiedenen Seiten mit der Frage der Qualität befassen. Wir wollen jedes Jahr einen Einzelaspekt ausarbeiten, zum Beispiel zu der Frage nach Zugängen, nach Teilhabe. Wie sieht es aus mit Menschen mit Migrationshintergrund, mit denen, die aus sozial schwierigen Verhältnissen kommen, wie können sie erreicht werden? Außerdem suchen wir eine Form, um die Konstruktion des Rates, die Expertise aus sehr heterogenen Feldern, abbilden zu können. Ich glaube, das ist in der ersten Publikation gut gelungen. Der Text ist in einem sehr aufwendigen kollektiven Arbeitsprozess entstanden. Wir sind stolz, dass es trotzdem kein Konsentext ist, sondern dass er eine gewisse Schärfe behalten hat.

Unsere Publikation wendet sich letztendlich an die Fachöffentlichkeit, da hier da meiste Interesse besteht. Aber wenn man überlegt, wer alles mit kultureller Bildung befasst ist, zum Beispiel im schulischen Bereich, dann ist das eine große Öffentlichkeit. Wir versuchen außerdem, uns am Diskurs zu beteiligen, auf Podien zu sein, im Radio zu reden, um das Thema wachzuhalten. Ziel ist Reflexion, neue Ideen zu finden und mit denen, die für die Umsetzung, die politische Entscheidung und die Finanzierung zuständig sind, zu diskutieren und sie zu beraten, um Veränderungen zu erzielen.

KM: Inwiefern sehen Sie auch im Bereich Kulturmanagement Notwendigkeiten für ein Umdenken oder für Änderungen?

HN: Ich möchte hier vor allem auf einen Punkt hinweisen: Kulturmanagement ist ein weites Feld, in dem Entscheidungen darüber getroffen werden, was gemacht wird und wie es gemacht wird. Im täglichen Tun hat jeder seine Routinen, seine Partner, man weiß ungefähr, wie das in dem Terrain, das man bearbeitet, funktioniert. Auf diese Erfahrungen baut man auf. Insofern wäre es sinnvoll, mit diesem Bereich ins Gespräch zu kommen und einen Austausch zu führen. Denn auch hier muss man, um aus Kultureller Bildung mehr herauszuholen, umdenken und manches ein bisschen schärfer hinterfragen, als man es im Alltagsgeschäft tun kann. Da ist ein hohes Potenzial. Ich glaube, Kulturmanagement ist dabei ein zentraler Ort, denn hier leben diese Themen.

KM: Die Aufforderung, etwas zu ändern, gibt es bereits seit einigen Jahren, beispielsweise von Klein, von Scheytt oder Birgit Mandel, die dafür plädieren, Strukturen aufzubrechen. Offensichtlich tun sich trotzdem immer noch viele schwer damit. Woran liegt dies Ihrer Meinung nach? Ist es notwendig, die wissenschaftliche Seite, die Ausbildung an den Universitäten oder die Grundlagenforschung auszubauen, um die Änderungsbereitschaft zu verankern? Oder sehen Sie andere Punkte, wo es Handlungsbedarf gibt?

HN: Die Grundlagenforschung ist bei uns gut und prominent vertreten. Es gibt das Interesse, die richtigen Fragen zu stellen, sich die grundsätzlichere



WEITERE INFORMATIONEN

www.rat-kulturelle-bildung.de

Lesen Sie mehr zu „Mythen der Kulturellen Bildung“ in der kommenden Woche auf www.kulturmanagement.net



... Mythen Kultureller Bildung

Rahmung anzuschauen. Zum Beispiel im Bereich Vermittlung ist die Forschung durchaus noch nicht ausgeschöpft. Hier kann man aus einem Abstand heraus sehen, wo es vielleicht sinnvoll ist, mehr zu tun. Auch in der Ausbildung ist klar: Wir müssen den pädagogischen Nachwuchs – sowohl für die Schulen, als auch für die Kultureinrichtungen – dazu inspirieren, sich mit Veränderungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen und ein Bewusstsein für diese zu entwickeln, also andere Perspektiven aufzeigen. Aber die Beeinflussung eines so großen und komplexen Systems, das auch von Kräften der Wahrung geprägt ist, ist eine Herkulesaufgabe. Was wir tun können ist, Akupunktur-Nadeln zu setzen und damit versuchen, das System und die Veränderungen in Gang zu bringen.

KM: Nun wurde gerade die Statistik der Museumsbesuche für 2012 veröffentlicht, die rapide gestiegen sind. Dies macht der Museumsbund unter anderem auch an neuen Vermittlungskonzepten fest. Sind das auch positive Tendenzen, die sie aufgreifen?

HN: Man muss erst einmal schauen, ob das stimmt. Die Besucherzahlen haben u. a. mit Blockbuster-Ausstellungen zu tun. Das muss kein Erfolg der Kulturpädagogik sein. Aber ich will nicht ausschließen, dass es das ist. Die Frage, was uns diese Statistik sagt, was zählbar ist, ist genau der Bereich, den wir aufgreifen wollen. Ich würde auch hier ein bisschen differenzieren. Eine Zahl wie Museumsbesucher ist ein Indikator, aber das Problem ist nicht gelöst, wenn mehr Leute ins Museum oder ins Konzert gegangen sind. Uns interessiert, was beim Museumsbesuch passiert, wie weit er den Blick verändern kann, wie tief das geht. Und auch, wie hier zum Beispiel demografische Entwicklung reinspielt. Die Gesellschaft wird älter und im Augenblick ist es so, dass sich ältere Menschen mehr für Kultur interessieren und auch mehr Zeit haben. Gleichzeitig wissen wir, dass die Aufgeschlossenheit in den nachfolgenden Generationen rapide abnimmt. Wir wollen anhand einer Statistik über solche Dinge und die Antworten nachdenken, die der Kulturbetrieb geben müsste, anstatt stur weiterzumachen und einfach nur anzubieten.

Es kann nicht alles unentwegt Spaß machen, Erfahrungen mit Kultur können auch ziemlich fordernd sein. Das ist eine unbequeme Wahrheit, die sonst kaum jemand sagt. Deshalb finde ich es gut, dass es mit dem Rat jetzt einen Ort gibt, der solche Sätze aussprechen kann. Wir sehen sehr wohl, dass viele, die sich mit kultureller Bildung befassen, dies am Rande des Existenzminimums tun und wir kritisieren das, ohne dass wir es direkt ändern könnten. Aber wir nehmen es ernst und daraus müssen sich Konsequenzen für die Rahmenbedingungen Kultureller Bildung ergeben.

KM: Das hoffen wir natürlich auch. Vielen Dank für das Gespräch. ¶